

Weihnachtsflut 1717

Statt Weihnachtsstimmung: Hölle an der Nordseeküste
Von Hein Carstens

In den Kirchen sprach man vom christlichen Frieden, rings umher tobte der Sturm: Weihnachten 1717. Als die Menschen vor fast 300 Jahren von den damals schlichten Feiern am Heiligen Abend aus den Kirchen nach Haus eilten, hatte sich der Wind, der seit Tagen aus Südwesten wehte und sich zeitweise bis zur Orkanstärke gesteigert hatte nach Westen gedreht. Die nächste Flut war am 25. Dezember um 7 Uhr zu erwarten. In der Nacht vom 24. Auf den 25. Dezember „rasten schwere Sturmböen über Wasser und Land, und Wellen nie gekanntes Ausmaßes“, so ein Zeitgenosse, „brandeten gegen die Deiche“. Am Morgen heraufdämmerte, war das Chaos an der Nordseeküste perfekt. Allein an Unterweser und Untereibe forderte die Flut 1440 Menschenleben, rund 40 000 Stück Vieh ertranken, und weit über tausend Gebäude brachen zusammen.

Ehe die Menschen noch recht erwachten, hatten die Wassermassen die Deiche durchbrochen. Manche Marschenbewohner, von schweren Gewittern aus dem Schlaf geweckt, standen auf und sprangen in – eiskaltes Wasser. Bevor sich die unmittelbar an den Deichen wohnenden Menschen noch recht besinnen konnten, brachen ihre Häuser wie Spielkarten zusammen. Das Strohdach wurde oft zum Rettungsfloß. An Holztröge, Heuhaufen und Strohbindel klammerten sich die Menschen.

Die See war unerbittlich. Drei Tage brandeten die Fluten von Dänemark bis zur holländischen Grenze gegen die Küste. Vor Kälte erstarrte Menschen hingen tagelang in den Bäumen. Häuserreste, Acker- und Feldgeräte, alles lag in wirrem Durcheinander auf Höfen und an Wurten. Spätere Fluten drangen immer wieder durch die notdürftig geschlossenen Deichlücken ins Land. In einigen Gegenden konnte wochenlang nur mit Booten und Flößen verkehren. Eine Hilfsaktion, wie wir sie nach der Sturmflut 1962 erlebten, gab es nicht annähernd. Was sich in der Heiligen Nacht 1717 abspielte, war so grausam, dass Augenzeugen von dem „größten Strafgericht Gottes“ sprachen. Ein Lehrer aus Husum: „Es sind die ersten Zeichen des nahen Weltunterganges, ich muss es als Realist durchaus bekennen.“

Gegen 2 Uhr nachts strömte das Wasser in Emden „gleich einem wilden Bache“ durch die Straßen der Stadt. „Einen Nachtwächter“, so berichtet ein ostfriesischer Chronist, „wirft der Sturm vom Deich und dreißig Meter binnenlands, wo er am Erdboden jämmerlich sterbet.“ Gegen 5 Uhr morgens waren Hunderte von Quadratkilometern besten Landes von „de wilden Waters allsamt bedeckt.“

Auch die ostfriesischen Inseln blieben nicht verschont. Auf Norderney standen nach der Katastrophe nur noch zwei Häuser und die Pastorei. Unzählige Schiffe der Insulaner rissen sich los und gingen für immer verloren. Juist litt am schwersten. Das halbe Westdorf wurde weggerissen. Eine Seitenmauer der Kirche stürzte ein. Fast die Hälfte aller Einwohner des Westdorfes kam in den Fluten um. Vier Tage nach dem Sturm trieb das Achterdeck eines großen englischen Kriegsschiffes mit 19 Mann an den Strand. 164 Briten waren in den Wellen umgekommen. In Dorum wurde ein Müller in seinem Hause von der Flut überrascht. Er stieg auf den Schrank und versuchte mit seiner Schulter die Zimmerdecke aufzubrechen, um mit der Familie auf den Boden zu kommen. Unten standen seine Frau und seine sieben Kinder im Wasser. Von einstürzenden Mauern wurden alle erschlagen. „Das Elend war allsamt so groß, dass viele verzagten und entsetzt des Landes flohen“. In Ostfriesland ertranken insgesamt 2734 Menschen, 5000 Häuser hatte die Flut weggespült.

Im Lande Wursten kamen allein 200 Menschen in den Fluten um. Oberdeichgräfe Johans aus

Padingbüttel schlägt nach dieser Katastrophe vor, das gesamte Süderneufeld aufzugeben und die alten Deiche wieder zu Seedeichen auszubauen. Entgegen seinem Ratschlag werden die neuen Deiche aber wiederaufgebaut. Die Stader Regierung hilft. Am Silvestertage 1718 erhalten die Besserwiser ihre Quittung: Eine hohe Flut zerstört den neuen und zum Teil auch noch den alten Deich. Die Bilanz im Lande Wursten war erschreckend. Im Norden der alten Seemarsch waren fast 70 Häuser von den Fluten weggespült worden. Der Wremer Deich sah „wie eine vom Fuchs zerfleddert Gans aus“, schrieb ein Zeitgenosse. „De Grundbrüch wren kaum zu zählen. Vom festen Eichen-Style sah man nichts mehr.“

Als Oberdeichgräfe Johans sich am zweiten Weihnachtstag auf sein Pferd schwang und zusammen mit dem Deichgeschworenen Johann Dürels aus Misselwarden am Deich entlang ritt, kamen sie im Süden nicht über das Misselwardener Siel hinaus, „denn vor uns sahen wir ein 11 Meter tiefes Loch, welches die Fluten gerissen hatten.“ Die Wohnhäuser am schwer beschädigten Deich waren hoch von Wasser umgeben, und aus den Luken schauten die verzweifelten Bewohner.

Ein Cappeler Bauer schrieb: „Wir waren in der Sturmesnacht allein zu Haus. Mein Sohn war den erst Christnacht seyenes Lebens auf fremd Hofe im Kehdingschen. Ich hat Tages zuvor mit meinem Nachbarn und Schwager übers Unwetter gesprochen, weyl gar ein arger Wind steif undt beständiglich von Südwest geweht. Schwager Mathes meinte, es wäre nicht guth, denn die arg Beständigkeit würd' bei Drehwindt gar schlimm werden aus Nordwest. So kam es auch. Er meinte, nun sey durch den englisch Canal viel Wasser küssen. Zur Christzeith geb es ein Katastroph. Und das Unwetter kam, als Jesus Geburtstag hatte mit ein solcher Macht, dass die Balken knackten. Es wurd vor Mitternacht zu einem mächtig' Rauschen in den Bäumen um den Hof, datz man kein Wort verstand. Und als ich, der ich nicht schlafen künnt, vor die Seitenthür kum, ist vor der Wurth alles blank und Gischt undt Schaum. Wir, mein Weib undt ich, sind auf den Heuboden gekrochen. Die Straffluth Gottes blieb vor der Grotdör. Gott schützte uns. Auch keyn Dach war entzwei. Gott war bey uns...“

„Zu den traurigsten Kapiteln der Folgen dieser Sturmflut“, so schrieb Pastor Johann Möller in „Nordseebad Wremen“, „gehörte das harte unchristliche Verhalten mancher nicht von dieser Katastrophe betroffenen Einwohner der umliegenden Gemeinden. Raub und Plünderung, denen die hart mitgenommenen Marschleute nach der Flut ausgesetzt waren, waren an der Tagesordnung.“

„Immerhin kam Landwürden noch besser weg als die Marschen des linken Weserufers“, schrieb Pastor Ramsauer in seiner „Chronik von Landwürden“, denn nach dem Oldenburgischen Kalender von 1791 kosteten die Reparaturen des Deiches nur 39 644 Taler. Es kamen 39 Pferde, 94 Stück Hornvieh, 43 Schweine und 17 Schafe um. 106 Häuser wurden beschädigt. Ein Haus ist ganz weggetrieben. Menschen kamen nicht um. Nur einer: ein Wiemdorfer Knecht namens Johann Müller, der nach Angaben am dritten Weihnachtsfeiertag mit einem „Backeltrog“ zur Kirche fahren wollte und zwischen Dedesdorf und Wiemsdorf damit umschlug und „elendiglich im Wasser blieb“.

Fast 13 000 Menschenleben kostete die Weihnachtsflut von 1717. „Die Glocken sollten das Fest des Friedens einläuten“, schrieb Allmers, „doch Tod und Not brachen über die Deiche wie selten zuvor in der Geschichte...“.